

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 71 (1993)
Heft: 3

Artikel: Auf Cassandra hören! : Frauenpolitik ohne Triumphalismus
Autor: Weil, Anjuska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Cassandra hören!

Frauenpolitik ohne Triumphalismus

1. Teil: Die Bundesrätinwahl vom 10. März 1993 kritisch hinterfragt

„Seit der Bundesrätin-Wahl weiss ich, wie lieb mir Cassandra ist.“ – Diesen Satz habe ich nach jenen Tagen im März 1993 gegenüber mehreren Frauen wiederholt. Verunsicherte Rückfragen, Betretenheit, Klärungsbedarf. Nein, ich meine nicht das gleichnamige Ferien- und Begegnungszentrum für Frauen. Ich meine die Warnerin, jene, auf die zu hören Mann (damals

Anjuska Weil

Apollon) nicht erlaubt. Ich meine Cassandra die Unglückliche, die schliesslich ermordet wurde.

Wieso ich ausgerechnet auf Cassandra komme? Sie ist für mich Metapher für einen Gegenpol zu dem, was an und mit der Bundesrätin-Wahl abgelaufen ist. Kein Siegerinnen-Image angesichts einer Niederlage, Wut und Trauer dürfen sein, hätten bei ihr Platz, müssten nicht dem Design des Erfolgs weichen, den die kapitalistische Gesellschaft so unerbittlich fordert. Wurde da nicht – im Vorbeiweg quasi – ein guter Teil der Frauenbewegung auf einen Erfolgskurs getrimmt, der etliche – zu viele, meine ich – Realitäten überkleistert? Wir reden heute vom „Brunner-Effekt“ und meinen damit einen Siegeszug der Frauen, selbst dann, wenn wir einräumen, dass die Siege bescheiden sein mögen. Der andere Teil des „Brunner-Effekts“ wird unter den Teppich gekehrt, das ist mir suspekt daran, denn genau dieser, der nicht siegreiche Teil, würde eine kriti-

sche Analyse erfordern. Dazu die folgenden Überlegungen:

Weder als FraP!-Kantonsrätin noch als PdA-Frau zweifle ich die Notwendigkeit politischer Partizipation der Frauen an. Nur logisch, dass ich die gescheiterten Quoteninitiativen ebenso unterstütze wie die neue, die unterwegs ist.

Mit der Bundesrätin-Wahl ist aber nicht die Forderung nach angemessener Frauenvertretung eingelöst worden. Vielmehr hat es die bürgerliche Mehrheit der Bundesversammlung geschafft, der SP bei dieser Gelegenheit den Tarif für ein Verbleiben im Bundesrat mit aller Deutlichkeit zu erklären. Dass nach der Wahl von Francis Matthey Christiane Brunner und Ruth Dreifuss Schwesterlichkeit manifestierten, ändert an dieser Tatsache nichts.

Ich nehme den beiden Frauen durchaus ab, dass sie nicht nur Freundinnen, sondern auch politische Zwillingsschwestern sind, aber dies ändert nichts am Diktat der bürgerlichen Herren (teilweise in offener Komplizenschaft mit bürgerlichen Frauen). Im Gegenteil: Wir wissen nun, welches Design sich für eine Bundesrätin ihren Vorstellungen gemäss gehört. (Auf die politisch-inhaltlichen Differenzen mit Christiane Brunner und Ruth Dreifuss möchte ich in diesem Artikel nicht eingehen, ob schon ich mir bewusst bin, dass auch diese mit dem Wie der Bundesrätin-Wahl durchaus zu tun haben.)

Das alles hat sich vor dem Hintergrund verschärfter Verteilungskämpfe zwischen

Kapital und Arbeit abgespielt. Die Erhöhung des Rentenalters für Frauen, die Kürzung der Taggelder für Arbeitslose waren auf der Traktandenliste der Märzsession. Das gesamte Parlament im Bundeshaus und die versammelte Frauenbewegung vor dem Bundeshaus wurden aber dazu gezwungen, sich eine Woche lang damit zu befassen, welche von zwei Gewerkschafterinnen mit praktisch identischem Programm die SP im Bundesrat vertreten dürfe. Wahrlich, wir wissen nun, wo „Gott“ hockt – aber auch für wie lange und wie gründlich ein allfälliger Austritt der SP aus Regierung und Konkordanz, verbunden mit konsequenter Opposition, vom Tisch sind. Bravo, Herren Königsmacher!

Genau in dieser Situation taucht das Bild der Sonne auf. Ich bin der Frage nicht nachgegangen, ob mein Verdacht, ein Werbebüro habe es hervorgezaubert, richtig ist. Letztlich ist das auch gar nicht so wichtig. Von Bedeutung scheint mir viel mehr, dass mit diesem Symbol, das sich an die Anti-AKW-Bewegung anlehnt, die Niederlage von Christiane Brunner glatt übertrücht worden ist. Und diese Niederlage betrifft nicht Christiane Brunner allein. Sie stand und steht auch für die grosse Zahl von Frauen vor dem Bundeshaus, der Frauen der Streikbewegung des 14. Juni.

So sehr ich Sonnenschein liebe, spüre ich da Kassandras Ruf. Dieses Symbol stimmt nicht, nicht so. Nicht weil es von alters her ein Symbol männlicher Potenz ist, das wäre noch wegzustecken, aber weil wir uns da etwas in die Tasche lügen. Was soll sie überstrahlen, diese Sonne? Wut, Trauer, Ohnmachtgefühle, die in dieser Gesellschaft nicht sein dürfen? Als schliesslich Ruth Dreifuss gewählt wurde, ist das Kalkül der Mächtigen in diesem Staat aufgegangen: Die Fachfrau des Gewerkschaftsbundes in Sachen Sozialpolitik wird fortan im Bundesrat – weitgehend neutralisiert durch dessen bürgerliche Mehrheit – Sparpolitik auf dem Buckel der Lohnabhängigen,



Anjuska Weil.
(Bild: Urs Hänsenberger)

gen, Sozialabbau zum Schaden der Schwächeren (ein hoher Anteil von Frauen gehört zu ihnen!) durchziehen müssen. Noch ein Applaus für die gnädigen Herren!

Vor diesem Hintergrund verblasst das Sünneli zu einem Stück Blech. Böse Assoziationen werden wach, nagende Fragen. Da ist das Bild von der Sonnen- und Schattenseite der Gesellschaft und dem Platz, den linke Frauen in ihr einnehmen. Da taucht die erbarmungslose Sonne über dem Dürregebiet Afrikas auf, weder lieblich noch kraftvoll, sondern tödlich. Und dieses Tod-Bringen ist nicht eine fatale Naturkatastrophe, es ist das Ergebnis der skrupellosen Weltzerstörung der Mächtigen und Reichen des Nordens. Wo spielen wir da was mit?

In der Mythologie ist meistens das sanfte Licht des Mondes Symbol für das Weibliche. Das entspricht auch dem Sprachgebrauch jenseits von Alpen und Saane: le soleil, la lune. Auch dieses Licht ist nicht einfach schwach. Immerhin hat der Mond die Kraft, Ebbe und Flut zu bewegen, und viele weise Frauen haben über die Jahrhunderte hinweg um seine Wirkung auf Menschen, Tiere und Pflanzen gewusst.

Nein, ich hebe nicht ab, ich kehre zum nüchternen politischen Alltag zurück und

stelle die simple Frage: Müssten wir nicht eingestehen, dass da gar kein Sieg errungen worden ist, dass lediglich eine SP-Frau im Kalkül der Macht einen Platz gefunden hat? Vielleicht versteht ihr nun meine Hinwendung zu Cassandra. Durchbrechen wir wenigstens das Verdikt, nicht auf sie hören zu dürfen, das immer noch gilt. Hören wir ernsthaft zu, wenn sie sich anschickt, uns vor falscher Siegesicherheit zu warnen.

2. Teil: Unser Platz ist an der Seite der Verliererinnen

Auch Frauenpolitik ist Interessenpolitik, und auch Fraueninteressen sind verschieden. Nur einige „typische“ Frauenprobleme betreffen Frauen über alle Parteien und Schichten hinweg in ähnlicher Weise. Wenn es uns gelingt, diese Themen mit einer Herangehensweise zu behandeln, die sich von der tradierten (Männer-)Politik wohltuend abhebt, ist das nur zu begrüßen. Wenn die Streitkultur von Frauen Qualität erhält, um so besser. Unbehaglich wird die Angelegenheit dort, wo Frauen von aussen oder aus ihrem eigenen Anspruch heraus unter Druck geraten, eine Einigkeit an den Tag zu legen, die objektiv nicht gegeben ist.

Frauenpolitik verstanden als feministische Politik hat in allen Bereichen der Politik ihren Platz, nicht allein in jenen, die traditionellerweise von Frauen besetzt werden. Feministische Ansätze auch in die Wirtschaft zu tragen, ist ein gutes Stück schwieriger, und hier stösst auch feministische Politik oft an Grenzen. Zweifellos brauchen wir Ökonominnen, Fachfrauen, welche als Feministinnen Wirtschafts- und Ausbeutungsmechanismen zu analysieren und zu hinterfragen verstehen. Aber wie halten wir es mit jenen Frauen, die dank entsprechenden Anpassungen an das Ausbeutungssystem und dank gewissen Fähigkeiten in die Chefetagen von Banken und Konzernen Einzug halten, die nun mit „weiblichem Charme und grosser Tüch-

tigkeit“ die Interessen eines patriarchalen Profitsystems elegant und effizient vertreten? Sie verkörpern eine Art von Gleichstellung, die davon ausgeht, dass Frauen gegenüber Machtpositionen von Männern Defizite aufzuholen hätten, damit sie vergleichbare Karrierestufen erreichen können. Das hat mit dem Erreichen eines feministischen Selbstverständnisses nichts mehr gemeinsam. Feministische Politik ist mit Sozialdarwinismus nicht vereinbar.

Wir sind heute konfrontiert mit der neoliberalen Offensive des Kapitals, die in ihren Zielen zutiefst antifeministisch ist, ob nun da und dort Frauen einen Posten bekleiden oder nicht. Feministische Politik kann daher nur heissen, kritisch zu reflektieren, was abläuft, und gleichzeitig eine Politik zu vertreten, die sich entschieden gegen das Zerreißen sozialer Netze und Errungenschaften hier, gegen Hunger und Not in den Ländern des Südens stellt. Eine solche Politik findet an der Seite der Verliererinnen und Verlierer dieses Systems ihren Platz, ist letztlich eine eindeutig antikapitalistische Politik. Dafür brauchen wir Friedensfrauen, Gewerkschaftsfrauen, Parteifrauen, brauchen wir zaghafte, fragende, starke Frauen, aber nicht solche, die sich ein Siegerinnen-Design geben. Unser Platz ist nicht dort, wo wir zur neuen Weltordnung assortierbar sind, er ist dort, wo wir es aufrecht ertragen, dass diese Welt nicht heil ist und Frauen braucht, denen es so gut und so schlecht gehen darf, wie eben dieser Welt. Ein neuer Aufruf zum Erdulden? Nein, eine lebendige Überlebens-Strategie.

Anjuska Weil, 47, war Kindergärtnerin und Hortleiterin. Heute ist sie Sekretärin der PdA Zürich, Mitglied des Präsidiums der PdAS und FraP!-Kantonsrätin (d.h. Mitglied der Gruppierung „Frauen macht Politik!“). Ihre politischen Schwerpunkte sind Frauenpolitik, Sozialpolitik, Migrationspolitik und Solidaritätsarbeit mit Vietnam. Sie ist Mutter von zwei Kindern und lebt in Zürich.

**Wir sind heute
konfrontiert mit
der neoliberalen
Offensive des
Kapitals, die in
ihren Zielen
zutiefst
antifeministisch
ist.**